

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 63 (1959-1960)
Heft: 2

Artikel: Der Flammendolch des Fürsten
Autor: Schnack, Friedrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-664257>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DER FLAMMENDOLCH DES FÜRSTEN

In einer gebirgigen Waldgegend wurde ich mit einem kleinen Fürsten bekannt. Anfangs war er nicht sonderlich freundlich zu mir, später aber, als er mich besser kennengelernt hatte, schenkte er mir seine Zuneigung. Sein Sohn, ein Bub von zwölf Jahren, befreundete sich hingegen bald mit mir. Wir durchstreiften die Wälder, suchten Quellen, beobachteten die Tiere auf dem Boden und in den Bäumen und waren beinahe zu allen Tagesstunden zusammen. Es war eine schöne Zeit. Als ich mich dann eines Tages von Vater und Sohn verabschiedete, sagte ich zu dem Sohn: «Hoffentlich sehe ich euch noch einmal wieder, damit ich euch für eure Gastfreundschaft noch besser danken kann!»

Der Fürst besass einen schönen Kris, einen Dolch, dessen Elfenbeingriff herrlich geschnitzt war. Der Dolch gefiel mir sehr, und noch beim Verlassen des Hauses dachte ich an die schöne Waffe. Ich fragte den Fürsten, ob ich einen solchen Dolch nicht erwerben könne, oder ob er mir seinen Dolch verkaufen wolle? Mit bekümmelter Miene verneinte er die Frage. Der Kris sei ihm heilig, erwiderte er, er könne ihn nicht hergeben, von seinem Grossvater habe er ihn geerbt. Es tue ihm aufrichtig leid, mir noch beim Abschied eine Enttäuschung bereiten zu müssen. Damit gab ich mich zufrieden, nickte ihm freundlich zu und zog meiner Wege.

Die Zeit verging. Zuweilen begab ich mich wieder in bewohntere Gegenden, dann wieder

suchte ich erneut die Wildnis auf. In das Land des kleinen Fürsten kam ich nicht wieder, jedoch streifte ich eines Tages am Fuss des Gebirges entlang, auf dessen Erhebung jenes winzige Fürstentum lag. Da mir Gerüchte zu Ohren gekommen waren, dass in diesem Gebiet ein Aufstand ausgebrochen sei, schlug ich mein Zelt im dichten Wald auf und rührte mich nicht vom Fleck. Ich mochte nicht in die Sache verwickelt werden und wollte deshalb lieber abseits bleiben.

Als ich eines Abends vor meinem Zelte sass und das Sterben des Tages im Wald beobachtete, wie sich das Licht färbte und die Blätter golden und schwarz wurden, brach plötzlich aus dem Dickicht ein junger Eingeborener und stürzte zu mir. Sein Aussehen war mitleiderregend: blutige Striemen bedeckten sein Gesicht, die Kleider hingen in Fetzen — ohnmächtig brach er vor mir zusammen. Befand er sich auf der Flucht? Ich lauschte angestrengt, jedoch war nichts zu hören. Dieser plötzliche Besuch hatte mich nicht wenig erschreckt, vermeinte ich doch, gut geborgen zu sein. Als ich den Ohnmächtigen aufrichtete und ihm zu trinken einflösste, kamen mir seine Gesichtszüge merkwürdig bekannt vor. Ich meinte, den jungen Mann schon einmal gesehen zu haben. Doch mochte mich das Schattenspiel des Abends täuschen. Obwohl ich über das Gesicht nachdachte, erinnerte ich mich nicht an Einzelheiten. Als er wieder bei Bewusstsein war, fragte ich ihn, woher er käme, weshalb er so abgerissen sei und wo ich ihn schon einmal gesehen hätte.

Er suche mich bereits seit Wochen, erwiderte er. Man habe ihm den Weg zu mir gewiesen. Ob ich ihn denn nicht wiedererkenne? Er sei der Sohn des Fürsten. — Da erkannte ich ihn wieder. Seit meinem Besuch bei seinem Vater war eine geraume Zeit verstrichen, aus dem Buben war schon fast ein Jüngling geworden.

«Erzähle!» forderte ich ihn auf.

«In den Bergen», berichtete er, «ist ein Aufstand gegen die Regierung entbrannt. Mein Vater hat sich jedoch geweigert, daran teilzunehmen. Eines Tages stiegen die Soldaten in die Berge, den Aufstand niederzuwerfen. Mein Vater, der sich durch die Weigerung Feinde gemacht hat, wurde verdächtigt, am Aufstand schuldig zu sein. Die Soldaten glaubten es, und mein Vater musste fliehen, sonst wäre er erschossen worden. Schon seit vielen Wochen irren wir mit der Mutter im Wald umher. Wir haben kaum noch zu essen. Da du mir

damals beim Abschied versprochen hast, immer unser Freund zu sein, bitte ich dich, uns etwas Essen zu geben.»

«Wo befinden sich deine Eltern?» fragte ich. «Nicht sehr weit von hier», antwortete er unbestimmt.

Da ich von dem friedliebenden Sinn des Fürsten überzeugt war und ihm meine Dankbarkeit beweisen wollte, versprach ich, dem Fürsten in seiner schwierigen Lage zu helfen. Während sich der Junge an Speise und Trank labte, richtete ich für ihn Vorräte. Ich lud ihm so viel auf, als er nur schleppen konnte, auch fügte ich einige Kleidungsstücke hinzu. Einst war ich der Gast des Fürsten gewesen, nun sollte er mein Gast sein, wenn auch auf die Entfernung hin. Doch wohnten wir, ich und er mit Frau und Sohn, in einem gemeinsamen Wald. Mit überströmendem Dank verabschiedete sich der Sohn und verschwand in der Dunkelheit. Ich hatte ihm versprechen müssen, seinen Spuren nicht zu folgen.

In der nächsten Nacht lag ich schlaflos in meinem Zelt und lauschte den Stimmen des Waldes. Unruhe erfüllte mich. Das Missgeschick des Fürsten ging mir nahe. Er schien sich in grösster Not zu befinden. Ich hoffte, dass ihm doch noch einmal Gerechtigkeit zuteil würde. Zugleich fragte ich mich aber auch, ob es für mich ratsam sei, hier am Rande des Aufstandsherdens zu bleiben. Sollte ich nicht besser aufbrechen und den Rückweg antreten?

Es mochte um die dritte Stunde nach Mitternacht sein, als ich ein leises Geräusch vor meinem Zelt zu hören meinte. Es raschelte und wischte. War es eine Schlange, ein Stachel- oder ein Wildschwein? Aus dem Streifen und Tasten wurde ich nicht klug, war auch zu bequem dazu, nachzusehen. Erst gegen sechs Uhr stand ich auf und trat vor mein Zelt. Wie sehr überrascht war ich aber, vor dem Einschluß den Kris des Fürsten zu finden, die von mir einst so sehr bewunderte Waffe. Freudig hob ich ihn auf, wischte die Tautropfen von seinem Griff und betrachtete ihn entzückt. Offenbar hatte ihn der Sohn des Fürsten in der vergangenen Nacht vor mein Zelt gelegt, und das leise Geräusch, das ich gehört, hatte er verursacht. Der Fürst musste sich in der grössten Not befinden haben, sonst hätte er kaum mit seinem wertvollsten Besitz für die geringe Unterstützung gedankt. Ich war davon so sehr gerührt, dass ich den Dolch am

liebsten zurückgebracht hätte. Aber ich wusste den Weg nicht.

Ich blieb noch zwei Tage, weil ich hoffte, mein Spiel- und Waldgefährte würde noch einmal kommen. Aber er erschien nicht wieder. Da packte ich meine Sachen, brach das Zelt ab und trat den Rückweg an.

Nach einigen Monaten war der Aufstand erlosen. Bei den Verhandlungen hatte sich die Unschuld des kleinen Fürsten herausgestellt, so dass er wieder in sein Dorf zurückkehren konnte. Ich aber kam nicht noch einmal dorthin. Es war eine weitabgelegene Gegend, ein Dorf aus einem malayischen Märchen, von dem mir nichts blieb als eine langsam verblassende Erinnerung und eine Flamme von Stahl und Elfenbein. (NPA)

J. F. Vuilleumier

N O V E M B E R

An der braunen Holzwand über dem schmalen Bett leuchtet das helle Viereck in regelmässigen Abständen auf, erlischt, wartet, leuchtet von neuem und jetzt wieder, erlischt, wartet von neuem zweimal hintereinander. Draussen heult der Sturm um das niedere Steinhaus am äussersten Zipfel der Normandie, wo sich die paar Hütten um den mächtigen Leuchtturm scharen, der sein Licht in genau geregelten Abständen durch die Novemberrnacht schickt. Andere Leuchttürme an den Küsten des